Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 98 (1989)
Heft: 1

Artikel: "Ich will nur, dass er mich sieht, mich umarmt"
Autor: Jacobs, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976044

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

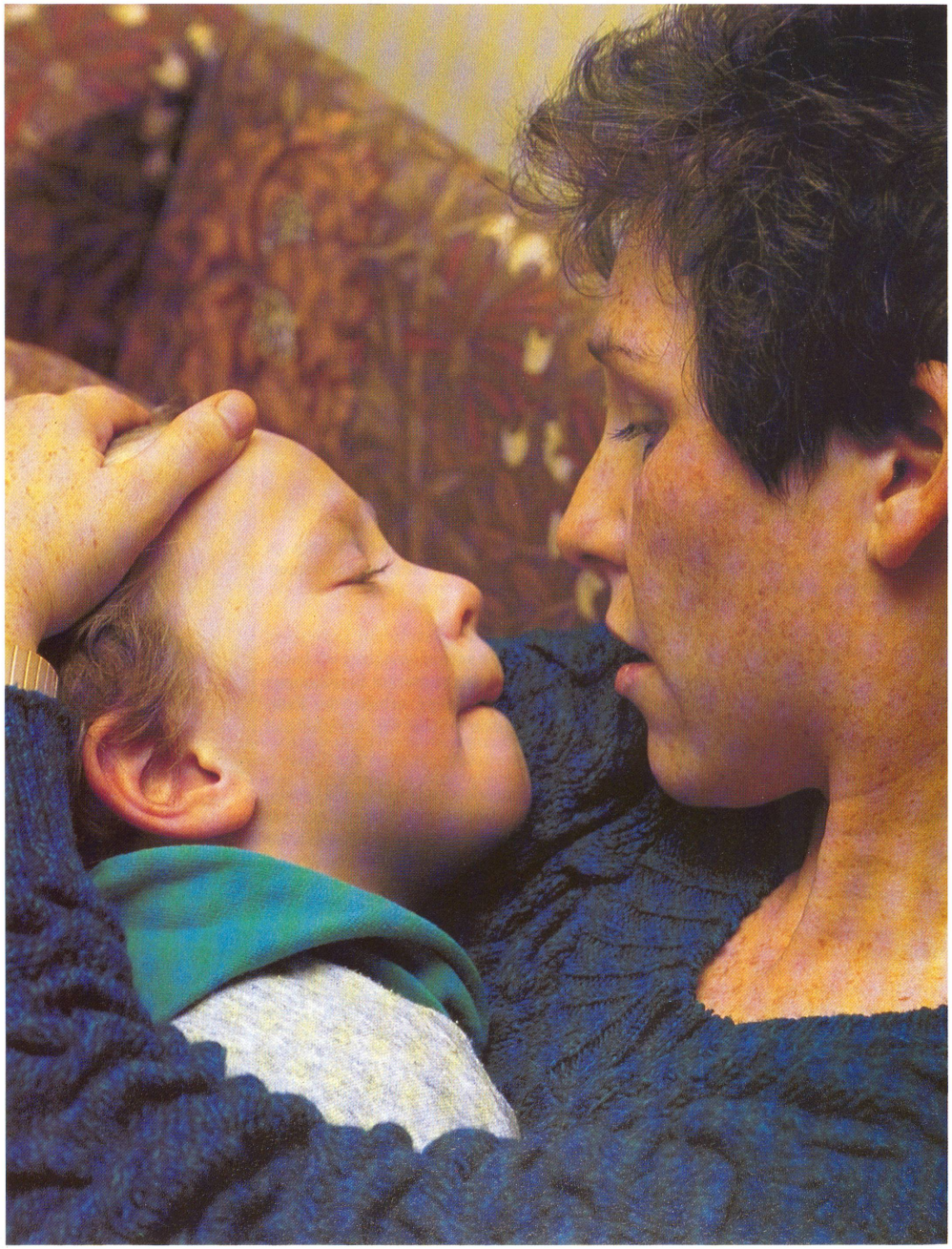
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«ICH WILL NUR, DASS ER MICH SIEHT, MICH UMARMT»



«Ich will nichts von dir wissen.» In der Festhalte-Therapie versucht die Mutter, Kontakt mit ihrem autistischen Kind aufzunehmen. Es geht darum, einen echten kommunikativen Austausch möglich zu machen. Typisches Verhalten des Kindes zu Beginn der Therapie: Vermeiden des Blickkontaktes.

Das Kind sitzt mit dem Rücken zur Mutter, es weint leise. Die Mutter kniet neben ihm. Tränen laufen über ihr Gesicht. Sie versucht, sich zu beherrschen.
«Halte ihn. Nimm ihn in deine Arme. Ich möchte, dass du ihn hochhebst!» befiehlt eine Stimme durch den Raum.
Kathryn folgt den Anweisungen der Therapeutin. Sie schliesst Michael fest in ihre Arme. Ihr Gesicht ist auf das ihres Sohnes gerichtet. «Bitte, guck mich an», flüstert Kathryn, während Michael sich aus der Umarmung windet. Verzweifelt will sie ihm näherkommen, doch ihn erreicht kein Bitten.
Michael ist vier Jahre alt und autistisch.

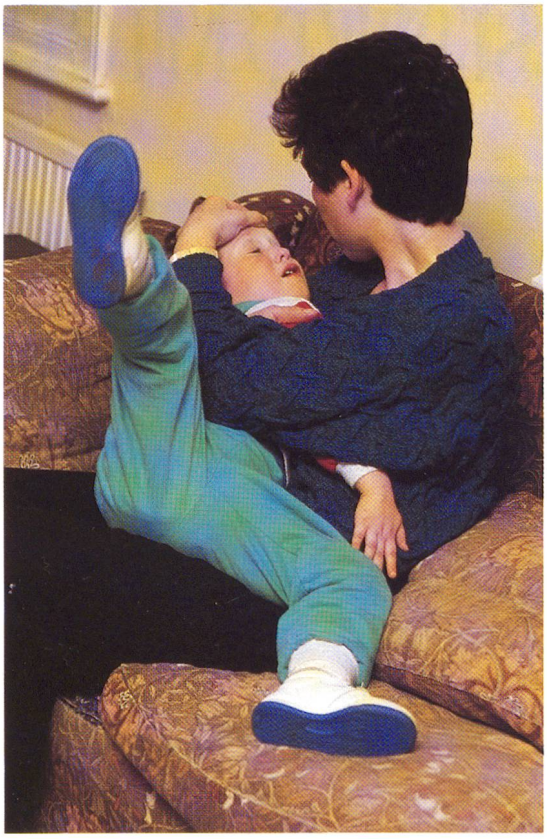
Autismus ist eine chronische Geistesstörung unbekannten Ursprungs. Eine Krankheit, die bei Kindern bis zum dreissigsten Lebensmonat auftritt und die sich in extremer sozialer Abkapselung äussert.
Autistische Kinder verhalten sich ambivalent gegen ihre Umwelt. Sie sind unfähig oder unwillig, zu Menschen und Gegenständen eine Beziehung aufzubauen. Viele sprechen nicht, obwohl sie es können. Oft sind sie hyperaktiv. Ein autistisches Kind kann ohne Unterlass durch ein Zimmer kreisen, als sei es in Trance gefallen. Es kann ebenso ausdauernd kreischen. Es kann in monotoner Bewegung ein Spielzeug auf den Fussboden hämmern oder stundenlang in derselben Haltung verharren, um dem Ticken einer Uhr zu lauschen.

«Er war gerade zwei Jahre alt geworden, als wir anfingen, uns Sorgen zu machen. Bis dahin hatte er immer wunderbar geschlafen.»
Kathryn hält inne und blickt zu ihrem Mann Eduard hinüber, um zu sehen, ob er ihr beipflichtet. Sie will alles genauso erzählen, wie es gewesen ist.
Kathryn und Eduard sind Mitte dreissig und Eltern zweier Kinder. Kathryn arbeitete als Kindergärtnerin, bis sie mit Michael schwanger wurde. Eduard ist ein selbständiger Steuerberater.
«Er begann, die ganze Nacht wach zu bleiben», erinnert sich Kathryn. «Michael weinte und schrie bis zur totalen Erschöpfung.»
«Und wir auch», fügt Eduard trocken hinzu. «Er war unser erstes Kind, und es war fürchterlich frustrierend. Ob wir ihn hochhoben, er schrie. Ob wir ihn liegen liessen, er schrie.»

Das autistische Syndrom wurde zum ersten Mal in den 40er Jahren definiert. Seither sind grosse Anstrengungen unternommen worden, den Umfang der Krankheit zu bestimmen. Gutachten sprechen von Tausenden von Fällen in der Schweiz und von 6000 bis 10 000 Fällen in der Bundesrepublik.
Kürzlich ergab eine Schätzung für Grossbritannien die erschreckende Zahl von 60 000 betroffenen Kindern.
Autistische Kinder sehen nicht anders aus als andere Kinder. Tatsächlich sind es oft ausgesprochen hübsche Kinder. Grob geschätzt sind dreiviertel von ihnen Jungen.
Werden sie nicht behandelt, steigert sich das extreme Verhalten mit zunehmendem Alter. Es entwickeln sich aggressive und autodestruktive Mechanismen. Manchmal schlägt ein Kind über Stunden seinen Kopf gegen eine Wand, ohne sich der selbst beigebrachten Verletzungen und der Schmerzen bewusst zu werden. Bizarres, ununterbrochenes Wedeln der Hände gehört ebenfalls zu den häufig auftretenden Verhaltensweisen.

Kathryn brachte ihr zweites Kind, Carolin, auf die Welt, als Michael zwanzig Monate alt war. Sie stillte die kleine Tochter noch, als die Probleme mit Michael begannen.
«Ich hatte weniger Zeit für ihn. Michael war immer quengelig, und er kam nicht in meine Nähe, wenn ich Carolin im Arm hielt», erinnert sich Kathryn.
Sie fragten Freunde und ihren Hausarzt um Rat und erhielten zur Antwort, sie müssten sich entspannen und abwarten. Michael würde sich schon daran gewöhnen; es sei nur eine Phase; vielleicht sollte man seine Diät umstellen?
Michaels Verhalten wurde nicht besser, es wurde schlimmer. Er verlor das Interesse am Essen, er hatte keine Lust, mit den Kindern ihrer Freunde zu spielen, und er bekam Tobsuchtsanfälle, sobald Kathryn oder Eduard ihn berührten, während er anteilnahmslos vor dem Fernseher sass.

Für einen Allgemeinmediziner ist Autismus schwer zu bestimmen. Die Fachliteratur ist frustrierend vage; vage sowohl für den Arzt, der versucht, die Krankheit zu diagnostizieren, als auch für die Eltern, die versuchen, sie zu verstehen.
Einige Wissenschaftler verstehen Autismus als kognitive Funktionsstörung oder meinen, Autismus könne die Folge einer schweren Geburt sein; wenn zum Beispiel das Gehirn des Kindes für kurze Zeit nicht mit Sauerstoff versorgt worden ist.
Andere Experten sind sich sicher, dass die



«Ich will nichts hören – lasst mich in Ruh!» Für das Kind ist der Kontakt störend, sogar schmerzhaft. Es will ihn um jeden Preis vermeiden. Autisten leben nach Ansicht des französischen Gehörspezialisten Tomatis in einer Welt des Sehens, in der das Horchen keinen Platz hat.

Krankheit auf einem emotionalen Konflikt beruht; viele vermuten, sie sei das Resultat einer schweren Beziehungsstörung zwischen Mutter und Kind.
Alle sind sich jedoch einig, dass Autismus «eins der kompliziertesten natürlichen Phänomene im Bereich der Medizin ist».

An Michaels drittem Geburtstag gingen Kathryn und Eduard mit ihm in den Zoo. Im Jahr zuvor war Michael von den Tieren begeistert gewesen. Er hatte die Enten gefüttert und sich über die Affen amüsiert. Dieses Jahr wurde der Zoobesuch eine Katastrophe. Michael schrie unverständlich (obwohl schon drei Jahre alt, hatte er bisher nicht gelernt zu sprechen) auf der Fahrt zum Zoo, um sich dann in seiner Karre ohne Anteilnahme gleichgültig an den Tieren vorbeischieben zu lassen.
«Wir hatten uns sehnlichst gewünscht, dass es ein ganz normaler Kindergeburtstag wird. Aber wir wagten nicht, unsere Freunde mit ihren Kindern auf eine kleine Feier einzuladen», erklärt Kathryn leise. «Das wäre auch eine Katastrophe geworden.»

Ärzten widerstrebt es aus mehreren Gründen, bei Kindern Autismus zu diagnostizieren. Das normale Aussehen ist ein Faktor, der sie täuscht (während man das Downs-Syndrom zum Beispiel schon bei Geburt der Kinder erkennt). Ein anderer Faktor liegt in der eigentlichen Normalität des Verhaltens eines Autisten. Im Grunde zeigt ein Autist in kompakter Form, innerhalb eines Tages, genau das gleiche Benehmen wie ein normales Kind innerhalb von Monaten.
Autisten haben für ihr Alter oft hoch entwickelte Fähigkeiten auf speziellen Gebieten. Ein autistisches Kind spricht für ein Jahr nicht, formuliert dann aber plötzlich zwei oder drei vollständige Sätze, die die Diagnose kognitive Sprachstörung zweifelhaft erscheinen lassen.

«Als wir von unserem Zoobesuch zurückkamen, weinte Kathryn für drei volle Stunden. Irgendwie war dieser Tag für uns entscheidend», erklärt Eduard und legt seinen Arm um die Schulter seiner Frau.
«Es zerriss uns. Wir wurden langsam verrückt vor Frustration. Niemand hatte uns bisher gesagt, was nun eigentlich das Problem war, geschweige denn, wie wir damit umgehen sollten.» Ärger zeigt sich in seiner Stimme.
«Michaels Verhalten bestimmte mein ganzes Leben», erinnert sich Kathryn. «Zum Supermarkt zu gehen wurde zur schweren Prüfung. Einmal schmiss sich Michael dort auf den Boden, und immer, wenn ich ihn berührte, heulte er laut auf. Die Leute dachten, ich hätte ihn verprügelt.»

Die Prognose des Fachbuches ist deutlich und grausam: Unheilbar.
Für einige Eltern ist diese Klarheit nach Jahren des Rätselns und der Verwirrung eine Erleichterung.
«Endlich die schlimmsten Befürchtungen bestätigt zu bekommen war fürchterlich, aber nicht so fürchterlich wie mit der Unsicherheit und den Zweifeln zu leben», sagt eine Mutter.
Obwohl viele Experimente durchgeführt und Therapien entwickelt werden, sind die Aussichten für die meisten autistischen Kinder grau. Statistiken zeigen, dass bis zu 95 Prozent von ihnen in Anstalten kommen.

Bücher, Pamphlete, Handbücher und Selbsthilfe-Schriften stapelten sich neben ihrem

Bett. Kathryn und Eduard verschlangen sämtliche Literatur über Verhaltensstörungen und Kinderkrankheiten.
«Wir hatten Angst, dass die Ärzte uns wieder abspeisten. Wir fühlten uns schuldig. Wir fühlten uns wie Eltern, die versagt hatten. Und wir wussten nicht, was wir sonst machen sollten», erinnert sich Eduard.
Kathryn schleppte Michael zu Neurologen, Psychiatern und Kinder-Spezialisten. Umfassende klinische Tests wurden durchgeführt. Nach vier Monaten der Beratung und der Untersuchung von Fachleuten sagte man ihr, Michael sei autistisch und, etwas einfühlender, es sei hoffnungslos.
«Machen Sie sich auf das Schlimmste gefasst, und gucken Sie sich nach einer Anstalt um.»
Das waren die Ratschläge für die Zukunft, wenn sie nicht mehr mit Michael zurechtkommen würden; so führten ihnen die Ärzte ihre Situation vor Augen.

In den 50er und 60er Jahren experimentierte man mit unterschiedlichen Behandlungsmethoden, um das Verhalten der Kinder zu ändern; manche waren ausgesprochen brutal. Die Elektroschock-Therapie war verbreitet, doch zeigte sie keine Wirkung.
Im US-Bundesstaat Kalifornien verspricht heute eine Therapie Erfolg, die Methoden der Verhaltens-Modifikation einsetzt; sie wirkt von «aussen nach innen». Der Programmleiter Ivor Lovaas nennt es eine «spezielle, intensive und umfassende Lernumgebung», in welcher er Kinder unter drei Jahren jeden wachen Moment ihres Tages zwei Jahre lang therapiert. Proportional zur Länge des Aufenthalts und zum Alter des Kindes liegt die Erfolgschance. Strafe ist essentieller Bestandteil der Behandlung – ein Klaps auf den Po macht dem Kind sein Fehlverhalten deutlich – und wird von Beobachtern kritisiert.
Ein Problem dieser Therapie liegt bei den Eltern. Im Gegensatz zum Therapeuten ignorieren sie meist normales Verhalten des Kindes und beachten nur sein psychiotisches Benehmen. Einem Kind, das ruhig in seinem Zimmer spielt, wird man kaum Aufmerksamkeit schenken, doch ein Kind, das wie eine Feuersirene kreischt, kann man schwerlich ignorieren.

Die Bücher neben Kathryns und Eduards Bett wurden durch sämtliche verfügbaren Schriften zum Thema Autismus ersetzt. Das Lesen war höchst deprimierend.
«Bis wir endlich etwas über Festhalte-Therapie fanden. Endlich sprach jemand von Hoffnung und über Michael, wie wir ihn auch kannten.» Kathryns Stimme klingt begeistert. «Wir waren sofort interessiert. Wir hatten eine Funktion in dieser Therapie. Endlich konnten wir etwas tun.»
«Wir wollten uns nicht abfinden», pflichtet Eduard ihr bei. «Es hört sich an, als hätten wir nach dem letzten Strohhalm gegriffen, aber man bot uns sonst nichts als Ratschläge, wie man am besten mit dem Stress umgeht.»

Die «Festhalte-Therapie» unterscheidet sich wesentlich von der Methode der Verhaltens-Modifikation. Sie wirkt «von innen nach aussen», erklärt die amerikanische Kinderpsychologin Martha Welch, die die Therapie entwickelte und sicher ist, dass Autismus auf einer emotionalen Störung beruht und dass er heilbar ist.
In der Festhalte-Therapie versucht die Mutter, Kontakt zu ihrem Kind aufzunehmen, sie versucht, einen echten kommunikativen Austausch möglich zu machen. Sie hält das Kind auf ihrem Schoss und schränkt seine Bewegungsfreiheit ein, besonders, wenn es aus ihren Armen flüchten möchte. Die tägliche Halte-Session kann Stunden dauern. Sie ist so angelegt, dass das Kind in tiefe Beziehung zu seiner Mutter treten muss.
Die Therapie ist revolutionär in ihrer Einfachheit und kontrovers in ihrer Methode.

Nachdem Kathryn eine Beschreibung des «Festhaltens» gelesen hatte, probierte sie es mit Michael; sie fühlte sich dabei extrem unwohl.
«Es war schwer, mit Michaels Widerstand umzugehen. Ich fand mich lächerlich. Ich hatte Zweifel an der ganzen Sache und wusste nicht, ob ich es richtig mache.» Sie setzte sich mit einer Therapeutin in Bayern, einer Fürsprecherin der Therapie, in Verbindung. Die Ärztin bestand darauf, Eduard auch kennenzulernen.
In einer Sitzung wurde Michaels Fall besprochen. Kathryn hatte sich inzwischen an den medizinischen Fachjargon gewöhnt, und so fiel es ihr leicht, den Anweisungen der Ärztin zu folgen.
Kathryn näherte sich Michael, um das «Festhalten» zu versuchen. Er war fast vier Jahre alt und lebte in einer anderen Welt.

In jeder Sitzung sollten drei Phasen durchlaufen werden: Konfrontation, Ablehnung und Resolution. Um die Resolution zu erreichen – die Kontaktaufnahme zum Kind –, können bis zu vier Stunden vergehen.
Physisch und emotional ist die Therapie sowohl für die Mutter als auch für Kind und Therapeutin ausgesprochen erschöpfend in ihrer Intensität und mit der Anstrengung des Haltens.
Seit Welch die Therapie zum ersten Mal vorstellte, hat sie sich schnell über die ganze Welt verbreitet. Besonders in der Bundesrepublik Deutschland fand sie grosse Resonanz.
Irina Prekop, Kinderpsychologin am Olgahospital in Stuttgart, brachte die Methode Hunderten von Eltern und Kindern nahe. Eine Langzeitstudie des Hamburger Heilpädagogen Falk Burchard dokumentiert die unglaublichen Fortschritte der Kinder, die an einem intensiven «Festhalte»-Programm unter Prekops Leitung teilgenommen haben – besonders wenn der Autismus bei ihnen frühzeitig erkannt wurde.

In einer Szene, die einem schweissgebadeten Ringkampf gleicht, kämpft Kathryn mit Michael, um ihn auf ihrem Schoss zu halten und in seine blaugrünen Augen zu blicken. «Am schwersten ist es, wenn er anfängt zu weinen und so wütend wird», erklärt sie. «Ich will nur, dass er mich anerkennt, dass er mich sieht, mich umarmt . . .» Sie verstummt.

«Nein – ich will nicht!» Das Kind wehrt sich gegen das Festhalten mit aller Kraft. So beginnt die tägliche Halte-Session, die für Mutter, Kind und Therapeutin in ihrer Intensität und in der Anstrengung des Haltens erschöpfend ist.

«Es war hart, doch ich liebe dich!» Die Anstrengung hat sich gelohnt. Der Kontakt ist hergestellt. Mutter und Kind balgen noch eine Weile am Boden. Dann eine herzliche Umarmung. Welten liegen zwischen diesem Augenblick des Glücks und der Szene, die im Foto zu Beginn dieses Berichtes festgehalten ist. Der Körperkontakt, die emotionale Öffnung und das intensive Einlassen aufeinander führen zu einer liebevollen Lösung, die auch Aussenstehende tief berührt.

Sie hält Michael noch fester. Sie sagt ihm, was sie will und wie sie sein Verhalten empfindet, seine Tobsuchtsanfälle, seinen Rückzug. Michael wird aggressiver. Er windet sich auf ihrem Schoss; er weint und schlägt sie mit seinen winzigen Fäusten.
Tränen laufen über Eduards Gesicht, während er die beiden beobachtet. Er möchte ihnen beistehen und legt seine Arme um sie.

Kritiker der «Festhalte»-Therapie – und es gibt viele, die mit Skepsis reagieren – sträuben sich besonders gegen die Gewalt, mit der die Mutter das Kind an sich bindet. Sie behaupten, die fragile Identität des Kindes werde auf lange Sicht schwere psychische Schäden durch die Aggressivität der Methode erleiden. Die kürzlich erschienenen Langzeitstudien scheinen diese Befürchtung zu widerlegen.
Fürsprecher der «Festhalte»-Therapie glauben, dass gerade die Gewalt notwendig ist, um ALLE bisher ausgegrenzten Gefühle zuzulassen. Wenn die Mutter sich zuerst auf dieses Wagnis einlässt, wird das Kind Vertrauen gewinnen und seine selbstgebaute Mauer der Angst ebenfalls durchbrechen. Es wird sich auch ausdrücken.

Langsam, nach etwa neunzig Minuten, verändert sich Michaels Verhalten leicht. Er bäumt sich nicht mehr auf, sein Weinen nimmt einen ruhigeren Rhythmus an. Kathryn reagiert ähnlich. Sie ist nicht mehr wütend. Ihr Gesicht trägt den Ausdruck der Verzweiflung und der Frustration.
«Ich habe gelernt, Michael während des Festhaltens ganz genau zu beobachten. Ich bemerke, wenn er anfängt, mir zuzuhören, und ich kann seine feinen Stimmungswechsel unterscheiden – wenn er meinen Arm berührt – Feinheiten, die mir zeigen, dass wir uns näherkommen.»
«Wir kommunizieren. Ich liebe es, ihn ohne seinen Widerstand zu knuddeln. Ich kann ihm zeigen, wie sehr ich seine Umarmung brauche, wie es mir weh tut, wenn er jede Berührung vermeidet und jeden Kontakt.»
Kathryn spricht mit Vertrauen, das zeigt, wie überzeugt sie von der Wirkung der Festhalte-Therapie ist.

In der zweiten und dritten Phase erreichen Mutter und Kind eine Kontaktfähigkeit und Nähe, die aussergewöhnlich ist für autistische Kinder. Durch den physischen Kontakt, die emotionale Öffnung und das intensive Einlassen aufeinander kommen sie zur liebevollen Lösung, die auch Aussenstehende tief berührt. Michael sprach sein erstes Wort – Mama – in seiner ersten «Festhalte-Resolution». Sein Gesicht entspannte sich. Die Barriere war durchbrochen. Das Kind hatte den Schritt in die Welt gewagt.

Michael ist heute vier Jahre und sieben Monate alt. Kathryn und Eduard machen fast täglich mit ihm eine «Festhalte»-Sitzung, und die Fortschritte sind nicht von der Hand zu weisen. Michaels Vokabelschatz umfasst vierzig Worte, er bekommt nur noch selten länger anhaltende Wutanfälle. Er zeigt kein stereotypes Verhalten und besucht am Morgen eine Kindergarten-Spielgruppe mit normalen Kindern, die keine Schwierigkeiten haben.
«Es wirkt», sagt Kathryn. «Wir werden alles tun, um Michael zu retten. Wir haben endlich wieder Hoffnung.»

LEO JACOBS